

---

## **Ausschnitte aus dem Buch »Deutsche Kindheit in der Dobrudscha« von M. Monika Niermann**

### **20. Kind und Religion**

Wenn man die erwachsenen Dobrudschadeutschen fragt, wie sie sich als Kind Gott vorgestellt haben, dann bekommt man zur Antwort: So wie „ein alter Mann mit einem langen Bart, genauso wie wir ihn auf den Bildern gesehen haben. Jesus war jung, der ist ja mit 33 Jahren ans Kreuz geschlagen worden“ (Alida Käfer, Cogelac).

Für die dobrudschadeutschen Kinder, die im evangelischen oder baptistischen Glauben erzogen wurden, gab es verschiedene Abbildungen in biblischen Geschichtsbüchern, die sie sich im Elternhaus oder bei den Großeltern ansehen konnten. „In fast jedem Haus gab es Bilder über dem Bett: Jesus in Gethsemane. Jesus segnet die Kindlein oder Engel Gottes, die ihre Hände segnend ausbreiten“ (Gerlinde Stiller, Sofular). In der Kirche konnten die Kinder ein großes Kreuz mit der Christusfigur betrachten. Auch auf den Friedhöfen gab es vereinzelt Kreuze, die auf Grabsteinen montiert waren.

Für die dobrudschadeutschen Kinder, die im katholischen Glauben erzogen wurden, gab es ein reichhaltiges Angebot an Bildern, auf denen Gott in verschiedensten Darstellungen zu sehen war. In der „Stub“ hingen zahlreiche Heiligenbilder. „Da hingen mehr Heilige an der Wand als im Himmel sind“ (Anna Ternes, Caramurat). In der Nische eines Schrankes in der Stube, auf einem Eckbord oder einem Extratisch hatte fast jede Familie eine Marienstatue, ein Kruzifix und Kerzen aufgestellt. Auch in den katholischen Kirchen waren die Altäre, die Seitenaltäre und die Wände mit zahlreichen Bildern und Heiligenfiguren ausgestattet (Abb. 33). Zudem gab es in den katholischen Dörfern Wegkreuze oder kleine Wegaltäre. Besonders gern betrachteten die Kinder die Heiligenbildchen, die in den Gebetbüchern der älteren Geschwister, der Eltern und der Großeltern zu finden waren.

### **20.1. Der Einfluß der Eltern und Geschwister auf die religiöse Erziehung des Kindes**

Der Glaube an Gott und die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft war für die Dobrudschadeutschen etwas, was das ganze Leben von der Geburt bis zum Tod begleitete und durchzog. Leben im Glauben bedeutete auch, daß religiöses Gedankengut und religiöse Praktiken den Alltag prägten. Schon das Kind im Säuglingsalter war überall dabei. „Die Kinder wurden in eine Placht geschlagen. Sie wurden auch so am Sonntag mit in die Kirche genommen und bekamen auch die Brust während des Gottesdienstes“ (Elsa Koch, Mangalia). Wenn die kleinen Kinder schon laufen konnten, sind sie, solange sie klein waren, etwa bis zum dritten Lebensjahr mit der Mutter in die Kirche gegangen. Danach sind sie mit den Geschwistern gegangen und standen dann mit den anderen Geschwistern vorn und haben dort mitgemacht“ (Anna Ternes, Caramurat).

Hauptsächlich war es die Mutter, die das Kind zum Glauben erzogen hat. „Es war schon so, daß man uns sagte, du sollst nicht stehlen, und du sollst nicht lügen. Großvater, Großmutter, Tante und alle Verwandten sollt ihr gern haben, die ehrt man und hat sie auch lieb, sofern sie auch anständig sind, und man sieht, daß sie einen mögen“ (Alida Käfer, Cogealac). Die Eltern achteten darauf, daß sich die Kinder auch an die kirchlichen Gebote und Verbote hielten.

„Es durfte nicht geflucht oder gelogen werden. Es wurde ein sehr streng religiöses Leben geführt. Wir hatten zu Hause eine Fibel, darin stand, daß der gerade Weg in den Himmel führt und der krumme Weg in die Hölle. Jedesmal wenn man ungezogen oder frech war, dann wurde einem der krumme, der schiefe Weg gezeigt, der in die Hölle führt, auf dem man jetzt ist und daß man tunlichst wieder auf den geraden Weg zurückzukehren hat, um in den Himmel zu kommen. Mit Himmel und Hölle wurde sehr viel gedroht, und wir hatten eine irre Angst davor, daß wir in die Hölle kommen“ (Elsa Koch, Mangalia). Für die Dobrudschadeutschen war die Religion „immer die eigentliche Erziehung. Wir haben wenig die Gesetze oder was anderes gefürchtet, sondern den Herrgott. Es wurde uns als Kinder gesagt: ‚Wenn du was böses machst, dann kommst du nicht in den Himmel. Dann kommt der Teufel und holt dich‘. Und da hat es vielerlei Schriften gegeben, so kleine Heftchen, wo alles abgebildet war. Da konnte man sehen, wie der Teufel mit der Gabel kommt und der Tod, wie der

kommt. Und wie die in der Hölle schmoren, die nicht gottesfürchtig gelebt haben. Und so hat die Kirche bei der Erziehung der Kinder viel mitgewirkt“ (Theophil Hopp, Fachria).

Weniger bedrohlich wurde Cornelius Wagner aus Caramurat an den Glauben herangeführt. Seine Mutter sang mit im Kirchenchor, „zu Hause sang sie nur Kirchenlieder. Und dann hat meine Mutter furchtbar gern gelesen. Im Winter, den ganzen Abend manchmal hat sie da gesessen und uns vorgelesen vor allem aus Kirchenbüchern. Wir haben ‚Konfinia‘ gehabt, so hat das Buch geheißen, das waren so heilige Geschichten, die hat sie uns gern vorgelesen.“ Gerlinde Stillers Mutter „hatte einen ‚Hiller‘ in Sofular. Wenn ihr nicht gut war, und sie sich hinlegen mußte, sie war ja fast jedes Jahr schwanger, mußte ich des öfteren ihr den ‚Hiller‘ vom Schrank runterholen. Und weil ich noch klein war, mußte ich mir einen Stuhl an den Schrank ziehen, um überhaupt an den ‚Hiller‘ heranzukommen. Dann las meine Mutter darin. Sicher suchte sie Trost und auch seelische Kraft aus diesem Liederbüchlein.“

An Bilder, auf denen der Himmel und die Engel, Jesus und sein Leben und Wirken abgebildet waren, erinnert sich Ella Horn aus Agemler: „Wir hatten eine ganz große, dicke Bibel. Dann sind wir alle um den Tisch gesessen, und die Mutter oder der Vater oder eins von den großen Geschwistern hat uns die Bilder gezeigt und erklärt, was das alles zu bedeuten hat.“

So wie das Kind nach und nach sprechen und singen lernte, so lernte es auch im Kreis der Familie zu beten. „Die kleinen Geschwister haben immer nachgebabbelt. Ich habe das Beten auch von den großen Geschwistern gelernt. Abends wurde zusammen gebetet. Morgens wurde auch gebetet, die Großen mußten für sich beten, und wir haben mit der Mutter vor dem Frühstück gebetet. Wenn wir fertig waren mit dem Beten, hat uns die Mutter alle mit Weihwasser gesegnet“ (Anna Ternes, Caramurat).

„Gegessen wurde erst, wenn alle am Tisch saßen und als wir ganz klein waren, hat der Vater noch gebetet und später, als wir größer waren, haben wir Kinder einer nach dem anderen von Tag zu Tag gebetet. Nach dem Essen hat der Vater mit den ältesten Brüdern und Knechten den Tagesplan besprochen oder am Abend vorher, damit das am nächsten Tag besser lief“ (Viktoria Gehres, Cogealia). In vielen Familien war es üblich, daß immer vor und nach dem Essen gebetet wurde. „Der Vater hat immer gebetet, er hat dann das Kreuz gemacht, und wir haben dann alle

zusammen das ‚Vaterunser‘ und das ‚Gegrüßet seist du Maria‘ gebetet. Am Tisch wurde nicht gesprochen, es wurde gebetet, gegessen und wieder gebetet, dann ist jeder seinen Weg gegangen“ (Anna Ternes, Caramurat).

„Vor jeder Mahlzeit wurde gebetet. Als mein Großvater noch lebte, hat er vorgebetet, dann später meine Tante Elsa oder ich abwechselnd. Nach dem Essen haben wir dann auch nochmal gebetet und uns bei dem Herrn Jesu für die Mahlzeit bedankt. Man war nicht unbedingt streng fromm, aber das mußte so sein. Das gehörte einfach zu unserem Leben. Auch das Nachtgebet vor dem Schlafengehen war sehr wichtig. Das ist so weitergegeben worden von einer Generation zur anderen. Man fühlte sich doch irgendwie geborgen“ (Gerlinde Stiller, Sofular).

Auch Alwine Rösner aus Fachria erinnert sich noch an die Gebete, die sie als Kinder immer abends gebetet haben: „ ‚Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich zu dir in den Himmel komm!‘. Als wir dann älter wurden, beteten wir: ‚Müde bin ich, geh zur Ruh, mache meine Augen zu. Vater laß die Augen dein über meinem Bette sein‘.

In manchen Familien wurden an jedem Abend vor dem Zubettgehen mehrere Gebete gebetet. „Das ‚Vaterunser‘, das ‚Gegrüßet seist du Maria‘, der ‚Engel des Herrn‘, ‚Ich bin klein, mein Herz ist rein, darf niemand drin wohnen als Jesus allein‘, ‚Jesus bleib in meiner Seele, mach mein Herz von Sünden frei‘ und dann ‚Herz Jesu, steh mir bei im letzten Toteskampf‘ und ‚Jesus und Maria schenk ich mein Herz und meine Seele‘ und dann das ‚Glaubensbekenntnis‘. Das wurde jeden Abend gebetet. Da haben meine Geschwister alle in einer Reihe gestanden und das gebetet, und ich habe immer daneben gestanden als kleines Mädchen und konnte das alles mit runterrasseln. Und dann hab ich angefangen zu ‚schnuddele‘ (= undeutlich sprechen). Ich durfte dann eine ganze Zeit zur Strafe nicht mehr laut mitbeten. Meine Mutter hat zu mir gesagt: ‚Du mußt erst wieder lernen, richtig zu beten und nicht zu schnuddele‘. Beim Abendgebet saßen Vater und Mutter auf einem Stuhl dabei, und wir standen in der Reihe. Nach dem Beten hat die Mutter uns mit Weihwasser besprengt, und dann sind wir ins Bett gegangen. Morgens wurde dann wieder gebetet, dann hat die Mutter uns geweckt und wir haben uns wieder zum Gebet aufgestellt. Als wir zur Schule kamen, konnten wir schon alles auswendig“ (Anna Ternes, Caramurat).

## 20.2. Die Bedeutung der Großeltern für die religiöse Erziehung der Kinder

Wenn in den jungen dobrudschadeutschen Familien Kinder zur Welt kamen, hatten sich in den meisten Fällen die Großeltern noch nicht auf ihr Altenteil zurückgezogen. Das bedeutete, wenn die Großeltern mit der jungen Familie auf einem Hof lebten, daß die Großeltern auch das Sagen hatten. So kam es häufig vor, daß das religiöse Leben in der Familie wesentlich von den Großeltern bestimmt oder mitbestimmt wurde. Aber auch dann, wenn die Großeltern nicht mit der jungen Familie zusammen auf einem Hof lebten, konnten sie auf die religiöse Erziehung der Enkelkinder durch ihr Vorbild einwirken. „Die Großeltern waren unsere Nachbarn, man wurde schon beeinflusst von ihnen. Sie haben immer dagesessen mit der Bibel und dem ‚Hiller‘, die haben mit 85 Jahren immer noch ohne Brille dagesessen und gelesen“ (Johanna Krauss, Cobadin).

„Wenn zu Ostern eins von uns Kindern krank war, durfte es nicht mit in die Kirche, sondern mußte zu Hause bleiben. Da paßte dann die Großmutter auf. Sie hatte mal von Deutschland ein großes Buch mitgebracht. Wir haben uns auf die Ofenbank gesetzt, und die Großmutter hat die Predigt vorgelesen. Die Großmutter oder der Großvater erzählten dann zu Ostern die Leidensgeschichte. Die haben wir sehr ernst genommen. Mit der Großmutter haben wir auch Lieder gesungen, unsere Großmutter war sehr fromm. Die Lieder kann ich heute noch. Das vergißt man nie. Es waren sehr fromme Lieder“ (Alwine Rösner, Fachria).

Der Großvater von Maria Tschernischow aus Sofular pfiiff Kirchenlieder, anstatt sie zu singen: „Aber meine Großeltern hielten noch die ganzen alten Feiertage. Johannistag ist ja im Juni, der 24. Juni ist Johannistag, Peter und Paul ist der 29. Juni, dann war Maria Lichtmeß am 2. Februar, das habe ich mir alles so gemerkt. Und meine Urgroßmutter, die hat mir die Lieder ‚Weil ich Jesu Schäfflein bin‘ und ‚So nimm denn meine Hände‘ beigebracht. Die Strophen hat sie mir vorgesagt, und ich mußte das nachsagen. Ich war damals fünf, sechs Jahre alt. Wir haben dann auch zusammen gesungen.“

Es kam vor, daß die Großeltern noch an religiösen Übungen festhielten, die die folgende Generation schon abgelegt hatte und die daher den Enkelkindern nicht mehr bekannt waren. „Am Aschermittwoch wollten wir gar nicht zu unserer Großmutter hingehen.

Da hat sie so eine Schüssel gehabt mit Asche. Und wenn einer gekommen ist, hat sie uns immer ein bißchen Asche auf den Kopf getan, und das haben wir gar nicht mögen. Wenn es dann an dem Tag hieß: ‚Geh einmal zu der Großmutter und holst irgendwas‘, nein, keiner wollte zu der Großmutter gehen. Ich hab die Großmutter mal gefragt, warum sie das so mit der Asche macht, da hat sie gesagt: ‚Dafür, daß du keine Läuse kriegst‘. Aber das war’s ja gar nicht. Freilich war das eine Ausrede, das hat gerade mit dem Aschermittwoch was zu tun gehabt, aber was es zu tun hatte, ich weiß es nicht“ (Alida Käfer, Cogealac).

Wenn die Eltern nicht mehr lebten, hatten die Kinder in ihren Großeltern ein religiöses Vorbild. „Wir wurden von Kindheit an zu Gott hingeführt. Mein Großvater ist ja zusätzlich noch zweimal in der Woche zur Versammlung gegangen. Die fanden immer bei meinem Großonkel statt. Der hatte da so eine kleine Stube, dort haben sie dann auch immer Bibellesungen abgehalten. Mein Großvater war sehr bewandert in der Bibel. Ich habe von meinem Großvater ein großes Gottvertrauen gelernt. Einmal habe ich meinen Großvater so lange angebettelt, daß er mich zur Bibellesung mitgenommen hat. Bei der Versammlung saßen die Männer auf der einen Seite, ich mußte mich zu den Frauen auf die andere Seite setzen. Und dann haben sie gebetet und ihre speziellen Lieder gesungen. Bis heute kann ich nicht vergessen, wie sich mein Großonkel an den Tisch setzte und ganz selbstsicher über den Bibeltext sprach. Die Männer und Frauen sprachen ihre Gebete frei, ohne Buch. Als kleines Mädchen, saß ich da so still in der Ecke und habe sie ganz einfach bewundert“ (Gerlinde Stiller, Soffular).

Das Vorbildhafte im religiösen Leben der Großeltern hinterließ bei den Enkeln oft bis zum Erwachsenenalter einen nachhaltigen Eindruck. Noch heute erinnert sich Alwine Rösner aus Fachria, wenn sie mit einer Mahlzeit beginnen will, an einen Spruch ihres Großvaters: „Wer ohne Beten zu Tische geht, wer ohne Beten vom Tisch weggeht, der ist dem Ochs und Esel gleich, der hat kein’ Platz im Himmelreich.“

### **20.3. Der Einfluß anderer Personen auf die religiöse Erziehung des Kindes**

Außer den Eltern, Geschwistern und Großeltern waren es noch weitere Personen, die auf die religiöse Erziehung des kleinen Kindes Einfluß nehmen konnten. So waren jedem Kind bei der Taufe zwei bis vier Taufpaten zur Seite gestellt worden, die während der Tauffeierlichkeiten in der Kirche das Gelöbnis abgelegt hatten, bei der Erziehung des ihnen anvertrauten Patenkindes mitzuwirken. In der Realität zeigte sich jedoch, daß die religiöse Anleitung in Familie und Kirche diese Mitwirkung nicht erforderlich werden ließ. Es war zwar üblich, daß das Patenkind seine Paten an den hohen Feiertagen aufsuchte, um ein frohes Fest zu wünschen und bei dieser Gelegenheit mit seinen Paten unter Umständen in ein längeres Gespräch kam, aber erst für die älteren Kinder traten die Paten dann wieder verstärkt in Erscheinung.

Wenn die dobrudschadeutschen Kinder dadurch, daß sie Halbweise oder Vollweise wurden, in anderen Familien aufwuchsen, übernahmen die Pflegeeltern, meistens waren es Verwandte des Kindes, auch die Verantwortung für die religiöse Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder. Vereinzelt gab es noch Personen aus der Verwandtschaft und Bekanntschaft, die durch besondere Verhaltensweisen auf die Kinder in ihrer religiösen Entwicklung Einfluß nahmen. Anna Ternes aus Caramurat erinnert sich daran, daß jedesmal wenn ihr Bruder, der in Bukarest eine Schule besuchte, nach Haus zu Besuch kam, auch der Vetter (= Onkel) Paul kam und mit ihrem Bruder ein Lied im Wechselgesang gesungen hat. In diesem Lied: ‚Guter Freund, ich frage dich, bester Freund, was fragst du mich‘, wurden Einzelheiten aus der Bibel und dem Katechismus im Liedtext erzählt. Sie hat dann immer als kleines Kind dabeigestanden und sich die Melodie und den Text eingepägt, so daß sie es bald selbst singen konnte.

Die dobrudschadeutschen Kinder, die einen Kindergarten besuchten, lernten von der Kindergärtnerin verschiedene Lieder und Gebete. Es wurde den Kindern auch von Gott erzählt. „Schon im Kindergarten haben wir gelernt, daß Gott überall dort ist, wo gebetet wird. Gott hilft auch jedem. Er macht da keine Ausnahme. Aber man muß sich auch brav verhalten. Die Gebote muß man halten. Das ist uns so mitgegeben worden“ (Gerlinde Stiller Sofular).

Es gab einige mit einem Kirchenamt betraute Personen, die von den Kindern geachtet, aber vielfach auch gefürchtet wurden. Zum einen war es der Pastor oder Pfarrer, den die Kinder während der kirchlichen Handlungen als eine Respektperson erlebten. Wenn die Kinder dann den Pastor oder Pfarrer außerhalb der Kirche irgendwo antrafen, verhielten sie sich diesen Personen gegenüber eher zurückhaltend oder ängstlich.

Dann gab es noch weitere Personen, die in der Kirche tätig waren und von den Kindern gefürchtet wurden. In den evangelischen Gemeinden waren es die Kirchenvorsteher, in den katholischen Gemeinden waren es die Kirchenväter. Es gab in den katholischen Kirchen eine bestimmte Platzordnung. Auf der rechten Seite im Kirchenschiff hatten ganz vorn die Jungs ihren Stehplatz dann folgten die Jugendlichen, dann die jungen Männer weiter hinten standen dann die Bänke für die erwachsenen männlichen Kirchenbesucher. Auf der linken Seite des Kirchenschiffs hatten die Mädchen, dann die jugendlichen und die heiratsfähigen Mädchen und daran im Anschluß die Frauen ihren Platz. „In der Kirche in Caramurat waren so wenig Bänke, daß noch nicht einmal alle Erwachsenen Platz fanden. Auch junge Frauen, wenn sie schwanger waren oder kleine Kinder mithatten, mußten noch stehen. Viele davon sind ohnmächtig geworden, auch bei den Kindern war es so vorne. Die Messe bei uns dauerte ja immer sehr lange. Neben den Jungen und den Mädchen und auch bei den großen Mädchen und Jungen hat ein Kirchenvater gestanden. Die paßten immer auf, daß alles seine Ordnung hatte. Die Kinder mußten ja während der Messe entweder stehen oder knien. Wenn das da mal vorkam, daß da Kinder herumgewackelt haben oder miteinander erzählt haben, hat der Kirchenvater denen eine gegeben“ (Anna Ternes, Caramurat).

In gleicher Weise wurde auch in der evangelischen Kirche die Ordnung eingehalten: „Wir mußten als Kinder auch in die große Kirche gehen. Bevor wir in die Schule kamen, saßen wir vorn in der ersten Bank. Die beiden Kirchenvorsteher haben immer geguckt, ob wir auch keinen Unsinn machen. Als wir dann größer waren, nach der Konfirmation, saßen wir dann in der Kirchenbank für die Jugend. Als Kind war es schrecklich, wenn sie einen dann erwischt hatten beim Plappern. Einmal hat ein Kirchenvorsteher einen Jungen rausgeholt, weil er was angestellt hatte. Er mußte, so lange der Gottesdienst dauerte, vorn am Altar stehenbleiben. Da hat man dann immer mächtig aufgepaßt, daß man nicht er-



wischt wurde. Wir haben uns eben dreingeschickt, daß es so ist“ (Gerlinde Stiller, Sofular).

#### **20.4. Kind und Kirche**

Für das dobrudschadeutsche Kind war die Kirche nicht einfach das Gebäude, das mitten im Dorf stand und das man von Zeit zu Zeit mit den Eltern und Geschwistern aufsuchte, um dort am Gottesdienst teilzunehmen. War es schon das Gebäude, das durch seine Größe und Andersartigkeit das Kind beeindruckte, so war es auch insbesondere das Glockengeläute, das die Leute im Dorf auf verschiedene Ereignisse aufmerksam machte oder zum Kirchgang aufrief. „Wenn einer starb ist geläutet worden von der Kirchenglocke. War es ein Erwachsener, war es neunmal angeschlagen, und war es ein Kind, war es dreimal, und war es ein Lediger, war es sechsmal“ (Olympia Rust, Cogealac). Hinzu kam, daß die meisten Feste im Jahreskreislauf wie auch andere Anlässe und Feste in der Familie einen Kirchenbesuch einschlossen. Übers ganze Jahr bildeten sicht- und hörbar Kirche und gelebte Religion im Alltag stets wiederholbare Handlungs- und Empfindungsräume, in die das Kind von kleinauf hineinwachsen konnte. Der Sonntag wurde als willkommener Ruhetag erfahren, der nach sechs Tagen Arbeit Abwechslung und häufig den feierlichen Höhepunkt einer Woche für das Kind wie auch für die Erwachsenen bedeutete.

Bereits für die kleinen Kinder zählte, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Kirchgang zum Sonntag. „Die sind immer alle in die Kirche gange, bis auf zwei, drei Familie, die so arm ware, daß sie sich nit emol gescheite Kleider kaufe konnte. Die hann ihre kleine Kinder net geschickt. Die Ältere sind schon gange. Beim erste Läute hat man sich vorbereitet und beim zweite Läute hann sie sich auf den Weg gemacht, so daß sie beim dritte Läute in de Kirch ware. Erscht hat die klene Glock gelaut, dann hat die große Glock gelaut und beim dritte Mol hann beide Glocke gelaut“ (Cornelius Wagner, Caramurat).

Auch bei Familienfeierlichkeiten stand die kirchliche Feier im festlichen Mittelpunkt. Mit der kirchlichen Feier dieser Familienfeste trat die Familie insgesamt in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Im Kreis der Gemeindemitglieder erlebte bereits das kleine Kind eine neue Form von Gemeinschaft. Mit der kirchlichen Gemeinschaft wurde das alte Jahr beendet und das neue begonnen.

### **20.4.1. Silvester und Neujahr**

„Silvester traf sich unsere Baptistengemeinde so um 21 Uhr in unserer Kirche und da wurden Lieder gesungen und gesellig zusammengesessen und um 23.30 Uhr war eine kurze Dankandacht und ein Bittgottesdienst. Dann hat man im Gebet schweigend den Jahreswechsel erlebt. Also nicht mit Krachern und Radau. Wenn man dann so gegen 0.30 Uhr aus der Kirche kam, hat man sich ein frohes neues Jahr gewünscht. Die Eltern sind mit den jüngeren Geschwistern nach dem Gottesdienst nach Hause gefahren und die Jugend ist ausgezogen zu Bekannten und Verwandten, die zu Hause geblieben waren und hat dort ein frohes neues Jahr gewünscht“ (Elsa Koch, Mangalia).

In den Dörfern und Gemeinden, in denen es eine katholische Kirche gab, wurden die kleinen Kinder am Silvesterabend zur Silvesterandacht mit in die Kirche genommen. Am Neujahrsmorgen sind die Kinder, nachdem sie bei Nachbarn und Verwandten zum Neujahrssingen waren, in das Hochamt gegangen. Nachmittags gab es dann eine Vesperandacht in der Kirche, zu der auch die kleinen Kinder mitgenommen wurden.

In den evangelischen Gemeinden fand um 17 Uhr ein Jahresabschluß-Gottesdienst statt, an dem außer den Kranken und Gebrechlichen alle Gemeindemitglieder teilnahmen.

„Die Kleinsten wurden nur dann mitgenommen, wenn keiner zum Versorgen im Hause war, was selten vorkam, denn von den Großeltern blieb immer mal einer daheim, weil der Fußweg anstrengend war oder im Schnee schlecht zu gehen war. Vor Mitternacht fand sich der Kirchenchor am Glockenstuhl ein. Eine Viertelstunde sang er das alte Jahr aus und nach Mitternacht sang er das neue Jahr ein, dazwischen wurden die Glocken geläutet. Wenn die Glocken läuteten, kamen alle aus den Häusern ans Hoftor und hörten zu, bis das Läuten verstimmte“ (Gerlinde Stiller, Sofular).

### **20.4.2. Das Fest der Heiligen Drei Könige**

Am 6. Januar, dem Fest der Heiligen Drei Könige, „war erst Hochamt und dann ist der Pfarrer mit dem Organisten und vier oder sechs Meßdienern durchs Dorf gegangen und hat die Häuser ausgesegnet. Erst wurde ein Lied gesungen und dann wurden mit Weihrauch und Weihwasser die Wohnräume ausgesegnet. Die Meßdiener haben dann an die Tür geschrieben: ‚Kaspar, Melchior und Balthasar‘ und die Zahl fürs Jahr. Die sind ja so lange gelaufen, bis jedes Haus ausgesegnet war. Am nächsten Tag haben sie es gerade bis zu uns geschafft und haben dann noch bei uns zu Abend gegessen. Da hat es dann Wurst und Sauerkraut und Schinken mit Brot gegeben. Die waren manchmal richtig lustig. Die Meßdiener haben entweder Geld oder sonst noch irgendwelche Sachen an Süßigkeiten bekommen. Sternsinger kamen bei uns nicht, das hat ja bei uns der Pfarrer gemacht“ (Anna Ternes, Caramurat).

### **20.4.3. Von Maria Lichtmeß bis Palmsonntag**

„Dann gab es noch Maria Lichtmeß, am 2. Februar, aber da sind wir nur in die Kirche zur Messe gegangen. Am Aschermittwoch hat man dann das Aschekreuz kriegt auf die Stirn und dann wurde gefastet. Da hat man sogar als Kind am Aschermittwoch, Karfreitag und Karsamstag bis Mittag keine Milch bekommen. Ansonsten ist man mit Fleisch und sonstigen Speisen knapp gehalten worden. Auch die Kinder haben gefastet. Es gab dann keine Süßigkeiten, die es ja sonst sowieso wenig gab. Wir haben in der Fastenzeit dann auch kein Öl genomm, nur Schmalz. Kuchen gab es in der Fastenzeit sowieso nicht. Ganz früher weiß ich, gab es während der Fastenzeit gar kein Fett und kein Fleisch. Das war wohl sehr gesund für die Menschen, aber zu meiner Zeit war das nicht mehr so“ (Anna Ternes, Caramurat).

Den Brauch, am Palmsonntag Zweige mit in die Kirche zu nehmen, gab es sowohl in den baptistischen wie auch in den katholischen Gemeinden. „Am Palmsonntag sind wir losgezogen und haben Weidenzweige geschnitten, und mit diesen Weidenzweigen ist man dann in die Kirche gegangen. Man hat diese Zweige als Symbol für Jesus Einzug in Jerusalem aufgestellt“ (Elsa Koch, Mangalia).

In den katholischen Gemeinden nahm man statt Palmen Buchsbaumsträußchen. Am Samstag vor Palmsonntag brachen die Kinder mit den Müttern im Garten vom Buchsbaum kleine Büschel ab. Die Buchsbaumzweige wurden am Palmsonntag im Hochamt feierlich geweiht. Dann zog der Pfarrer mit den Meßdienern und der ganzen Gemeinde in einer Prozession um die Kirche. Die geweihten Zweige wurden mit nach Hause genommen, und es war so üblich, daß man sie dort an den Rahmen von Heiligenbildern befestigte oder hinter dem Wandkreuz festklemmte. „Diese Zweige waren ja geweiht. Man durfte sie nicht einfach wegwerfen. Wir brachten sie wieder zur Kirche, dort wurden sie in der Osternacht verbrannt“ (Anna Ternes, Caramurat).

Während der ganzen Fastenzeit wurde jeden Abend die Messe gefeiert und freitags wurde immer der Kreuzweg gebetet. Auch die kleineren Kinder waren meistens dabei.

#### **20.4.4. Karwoche und Ostern**

In den katholischen Gemeinden ist am Karfreitagnachmittag die ganze Familie in die Kirche gegangen zum „Herrgottschmutzen“. „Da wurde während der Liturgie das große Holzkreuz auf die Altarstufen gelegt. Zuerst ist der Pfarrer und dann sind die Meßdiener zum Kreuz gegangen, haben sich hingekniet und den Herrgott geschmutzt. Da mußte man sich dann runterknien und das Kreuz küssen. Danach ist die ganze Gemeinde, von den kleinen Kindern angefangen bis zu den alten Leuten, nach vorn gekommen zum Altar und hat das Kreuz geküßt“ (Anna Ternes, Caramurat).

Von Gründonnerstagabend bis Samstagnacht vor Ostern haben die Kirchenglocken in den katholischen Gemeinden nicht geläutet. „Dann haben die Klapperbuwe die Messe ausgeruf, das ware die Meßdiener oder Jungs von sieben, acht Jahre an. Die hann dann Holzklappern gehat, so Holzratsche, un hann misse von unne vom Dorf her bis rauf zur Kirch ausrufe. Da hann sie dann geruf: ‚Ihr lieben Leut, ‘s ist Betlockzeit, die Nacht fängt an zu schleiche, die Arme wie die Reiche, der helle Tag hat nicht versagt, gelobt sei Gott und Maria‘. Das hann sie in jeder Häuserreih geruf, un wenn es dann in die Kirche is gang, sinn sie dreimal gang un hann geklappert. Am Mittag um zwölf Uhr sind sie wieder durchgelaaf un hann dann geruf: ‚Ihr lieben Leut, wir wollen euch was sagen, das Glöcklein hat zwölf geschlagen, gelobt sei Gott und Maria‘. Dann ist der ‚Engel des Herrn‘ gebetet wor, egal wo man

war. Abends sinn sie noch emol durchs Dorf gang und han den ‚Engel des Herrn‘ angeklappert. Dann han sie geruf: ‚Ihr lieben Leut, ‘s ist Betlockzeit, die Nacht fängt an zu schleiche. Die Arme wie die Reiche, die dunkle Nacht ist nicht versagt, gelobt sei Gott und Maria‘. Das hann sie de ganze Karfreitag auch so gemach. Karsamstag ist de Judas verbrannt wor. Wenn die Klapperbuwe das drittemal for die Kirch geklappert hann, dann hann sie gesung: ‚Bringt Dörner, bringt Dörner, zu de Judas verbrenne‘. Das waren dann die geweihten Buchsbaumsträußchen aus dem Vorjahr, die hat man eingesammelt und damit wurde dann ein Feuer gemacht. Von Gründonnerstag bis Karsamstagmorgen hann die Jungs im Schulraum übernachtet. Wir Mädche hann ihne dann auch was zum Esse gebracht. Am Karsamstag nach dem Gloria sinn die Klapperbuwe nach Haus gang. Die Klapperbuwe durfte dann mit einem Korb von Haus zu Haus gehn un sammle. Dann hann sie immer gesung: ‚Wir haben geklappert für das heilige Grab, wir wollen eine schöne Ostergab, nicht zu groß un nicht zu klein, daß wir alle miteinander zufrieden sein‘. Meine Mutter hat dann immer zu de Klapperbuwe gesaat: ‚So müßt ihr es nicht saan, ihr müßt saan, nicht zu klein aber groß darf ‘s sein‘. Die Jungs hann dann Ostereier, Kuchen, Wurst un Geld kritt“ (Anna Ternes, Caramurat).

„In der Karwoche ist bei uns zu Haus wenig gesung worr. Wenn man Lieder sang, durfte es ke luschtige Lieder un ke Schatzelieder sinn. Es sinn dann nur Kirchelieder gesung worr, die mit dem Leide un Sterwe von Jesus zu tun hode. Ein Lied hann ich als Kind besonders gern gehat, es war e Passionslied: ‚Als Jesus zu seiner Mutter ging‘. An e Sach kann ich mich noch gut erinnere, das war, als ich noch e klenes Mädche war, da hat man vor dem Herzjesualtar in der Kirch Jesus wie in ein Grab gelegt. Große Meßdiener hann als Soldate das Grab mit der Flint bewacht. Erst sinn sie zu viert kumm un bis zum Kreuz gang un dort hann sie sich hingestellt, zwei vorne, zwei hinne. Dann kam de Feldwebel mit em Säbel. Der hat dann mit dem Säbel so runtergeschla. Un dann hann sie da gestann un gewacht, bis sie abgelöst sin wor. Zum Auferstehungsamt hann dann rund um die Kerch die Kirche-fahne gestann un überall hat e Soldat mit ener Flint gestann. Jedesmol beim Hallelujasinge is e Schuß losgang. Dann war es emol, daß welche von dene, die am Grab Wache gestann hann, sich ener angetrunk hode, un als das rauskumm is, is de Brauch sofort abgeschafft wor. Das hann de Pfarrer un de Kircherat so

beschloss. Von da an hann nur noch Meßdiener am Grab von Jesus sich in der Wach abgewechselt. So is das de ganze Karfreitag durch gemacht wor auch noch Samstag durch bis Sonntagmorgen um fünf Uhr. Um fünf Uhr morgens ist dann die ganze Gemeinde zum Auferstehungsamt gekomm. Da war dann das große festliche Hochamt mit einer Prozession un einer Fahn un der Figur vom auferstandenen Jesus. Die Glöckche hann geklingelt un die große Kerchglocke hann gelaut, die Fahne hann um die Kerch herum gestann. Bei jedem Halleluja, das gesung is wor, is geschosse wor. Da hann die große Buwe gestann, das ware meistens die, die auch Wache gehall hann un hann dann geschoß. Auch am zweiten Ostertag in der Kerch, wenn das Halleluja vom Chor is gesung wor, ging es drauße immer bum bum. Als Kind hann ich mich dann immer erschrock, wenn die dann drauße losgeschöß hann. Aber das mit der Wache, das ist dann nimmi ennggeführt wor“ (Anna Ternes, Caramurat).

In den evangelischen Gemeinden läuteten Karfreitag und Kar Samstag keine Kirchenglocken. Frühmorgens am Ostersonntag „ist die ganze Gemeinde auf den Friedhof gegange, da hat man gebetet und hat man gesungen: ‚Er lebt, er lebt‘, also Christus Auferstehung. Danach ist man in die Kirche, so um 10 Uhr und nachher gab es das Osterlamm, wenn man von der Kirch heimkomme ist“ (Olympia Rust, Cogealac).

#### **20.4.5. Von Christi Himmelfahrt bis Advent**

Am Fest Christi Himmelfahrt „ist ma gegange auf em Berg, da ist die ganze Gemeinde gegange und da hat der Pfarrer gepredigt. Für den Regen hat er gebetet, weil es da immer schon die Zeit war, wo es so wenig geregnet hat“ (Olympia Rust, Cogealac). Am Pfingstfest, das wie die andern beiden großen kirchlichen Feiertage Ostern und Weihnachten drei Tage lang gefeiert wurde, gingen die Familien zu den Gottesdiensten, aber besondere Feierlichkeiten wurden in den Kirchen nicht abgehalten. Die Gläubigen der Baptistengemeinden trafen in der Nacht von Pfingstsonntag zu Pfingstsonntag in der Kirche zusammen und warteten „auf die Inspiration des Heiligen Geistes“ (Elsa Koch, Mangalia).

Nach Pfingsten gab es noch ein Fest, das aber lediglich in den katholischen Gemeinden gefeiert wurde. „Fronleichnam, der Tag wurde wunderbar gefeiert. Es gab eine große Prozession (Abb. 34). Da wurde geschossen und die Mädchen gingen den ganzen Weg voraus und streuten grünes Getreide, Heu oder Gras und

Blumen. Bei jedem Schuß haben sie gestreut. Es ist auf dem ganzen Weg geschossen worden, das war sehr feierlich. Der Pfarrer mit dem Meßdiener vorweg und die ganze Gemeinde hinterher haben an den Altären gehalten, es ging durchs ganze Dorf. Zum Schluß in der Kirche sang der Chor. Die Kirchenglocken haben geläutet, und da hat sich jeder gefreut“ (Cornelius Wagner, Caramurat).

In den katholischen Gemeinden gab es zwischen Pfingsten und Weihnachten noch eine ganze Reihe von Festen wie Peter und Paul, Maria Himmelfahrt, Maria Empfängnis. An diesen Tagen wurden aber nur feierliche Messen in der Kirche abgehalten, und es wurden Lieder gesungen, die mit diesem Anlaß in Verbindung standen.

#### **20.4.6. Advent und Weihnachten**

Die Wochen vor Weihnachten, die Adventszeit, waren für die Dobrudschadeutschen eine stille Zeit. Da gab es keine Adventsfeiern und auch keinen Adventskranz in der Kirche. Um so mehr freuten sich die Kinder auf den Heiligen Abend. Während in den katholischen Gemeinden die Kinder in die Mitternachtsmesse mitgenommen wurden und sich dort an der Krippe und dem großen geschmückten Tannenbaum erfreuten, gab es für die Kinder in den evangelischen Gemeinden am Heiligen Abend in der Kirche eine Bescherung. Vom Kirchenvorstand wurde in den Haushalten für jedes Kind Geld gesammelt. Von dem Geld wurden in der Stadt Papiertüten, Feigen, Apfelsinen, Johannisbrot, Bonbons, Nüsse und viele Süßigkeiten gekauft. Es wurden auch Hefte und Bleistifte gekauft. Für jedes Kind in der Gemeinde wurde eine Tüte zurechtgemacht. Die Tüten wurden in große Körbe gepackt und unter den Christbaum in die Kirche gestellt.

„Und in der Kirche Christabends da hat ma auch Sprüchle aufgesagt, wie: ‚Von drauß‘ vom Walde komm ich her, ich will euch sagen, es weihnachtet sehr, hoch vom Himmel kam die Kunde, dienet fort von Mund zu Munde, Weihnacht überall“ (Olympia Rust, Cogéalac).

Es wurde dann ein richtiger Gottesdienst gefeiert mit einer Predigt. Die Kinder waren während der Zeit schon sehr gespannt und warteten auf die Bescherung. Und das hätte se sehen solle, dene Kinder ihre Augen, wie die gefunkelt ham nach de Tüten“ (Sofia Schon, Horoslar). Zum Ende des Gottesdienstes sind dann die

Eltern und die Kinder „drinnengeblieben, bis die Kinder aufgerufen wurden. Jedes Kind hat dann ein Heft, einen Bleistift und eine Tüte bekommen. Da ist ma gern Christabend in die Kirche gegangen, alle Kinder, auch wenn es ganz kleine Kinder waren, die noch nicht in die Schule gegangen sind“ (Olympia Rust, Cogealac). „Und das hat die Kinder so gefreut, mehr wie das, was sie von zu Haus bekommen haben. Sie haben auch gedacht, daß die Tüte vom Christkindel wär“ (Sophia Schon, Horoslar).

Eine besondere Freude für die dobrudschadeutschen Kinder war der große Tannenbaum, der in der Kirche aufgestellt war. Der Tannenbaum war mit Kugeln und Ketten oder auch mit anderem Baumschmuck und Kerzen geschmückt. Nur wenige Familien hatten einen Tannenbaum, den sie für die Weihnachtszeit schmücken konnten. So war der große geschmückte Tannenbaum in der Kirche, der Christbaum, jedes Jahr für die Kinder wie ein Geschenk.